

Internationale Rundschau

Zur Situation in der Republik Tschad

Der Tschad bildet für Frankreich einen flugstrategischen Stützpunkt von großer Bedeutung. Das ist einer der Gründe, warum französische Fallschirmjäger und Fremdenlegionäre seit Monaten den „heimlichen Krieg“ — wie ihn französische Journalisten nannten — gegen die Aufständischen in diesem Land führen. Der Tschad ist Republik. Staatsoberhaupt und Regierungschef ist Präsident *François Tombalbaye*, gewählt 1969, als einziger Kandidat praktisch ohne Gegenstimme. Die Einwohnerzahl beträgt 3,8 Millionen (unter ihnen 4900 Europäer). Das Land hat einen Umfang von 1 284 000 Quadratkilometer. Hauptstadt ist Fort Lamy mit 133 000 Einwohnern. In der Nationalversammlung hält die „Fortschrittspartei“, die verfassungsmäßig festgelegte Einheitspartei, alle 76 Sitze. Die übrigen Parteien (vor allem islamische) wurden aufgelöst.

Das Staatsgebiet reicht von der Sahara im Norden durch alle Klima- und Vegetationszonen Sudans bis an den Rand des tropischen Regenwaldes. Fruchtbare, für die Plantagenwirtschaft geeignetes Ackerland findet sich nur in der volkreichen Südzone. In der Vielfalt der sprachlichen und kulturellen Eigenarten spiegelt sich die Geschichte dieses Raumes, in dem immer wieder mittelmeerische, negroide und äthiopide Kulturen aufeinandertrafen. Die Hauptgruppen (auch diese sind wieder in zahlreiche Stämme unterzuteilen): Sudanneger im Süden (50 vH), Haussa und verwandte Gruppen im Südwesten (10 vH), Tübu und Kanuri im Norden (10 vH), Sudanaraber, über das ganze Land verteilt (25 vH). 41 vH der Bevölkerung sind Mohammedaner, 20 vH Katholiken, 10 vH Protestanten, 29 vH sind „Heiden“. Rund 50 vH sind Analphabeten. Es gibt keine Schulpflicht. Unterrichtssprache ist in den Missionsschulen Französisch, in den Koranschulen Arabisch. 90 vH der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Nur ein Fünftel der Landesfläche kann aber landwirtschaftlich genutzt werden. Haupterzeugnisse sind Hirse, Reis, Baumwolle, Erdnüsse, Maniok, Süßkartoffeln und im Norden Viehzucht.

Die ehemalige Kolonialmacht Frankreich unterstützt das diktatorische Regime des Präsidenten Tombalbaye, den Repräsentanten der ackerbaureibenden christlichen Negerbevölkerung des Südens, die Rebellen rekrutieren sich aus den islamischen Hirtennomadenvölkern des Nordens. Sie haben sich in der tschadischen Befreiungsfront, „Front de Liberation Nationale du Tchad“ (*Fronilat*) unter dem früheren Erziehungsminister Dr. *Abba Siddik* zusammengeschlossen. Es ist freilich nicht so, daß die Fronten — hie Diktatur, dort Volksaufstand einer nationalen Minderheit, hie tyrannische

Reaktion, dort demokratischen Fortschritt — so klar zu ziehen sind. Zum Teil ist die Rebellion der „Fronilat“ auch ein Protest der Nomaden, die in noch feudalen Verhältnissen leben, gegen den modernen Staat. Frankreich jedenfalls fürchtet, daß das arme, bevölkerungsmäßig uneinheitliche Land — eine typische Schöpfung der Kolonialzeit, ein künstliches Gebilde — ohne die starke Hand Tombalbayes in Anarchie verfallen würde und sich der Zusammenarbeit mit Frankreich entziehen könnte. Deshalb setzt Paris weiterhin auf Tombalbaye, und deshalb müssen französische Soldaten und Fremdenlegionäre weiter für das „kranke Herz Afrikas“ bluten.

Die keinerlei Opposition und Kritik dulden Präsidentschaftsregierung Tombalbayes ging sehr resolut und radikal vor, warf auch eigene Minister ins Gefängnis und bezog von Frankreich fleißig Wirtschaftshilfe, um ihre Existenzfristen zu können. Die Unruhen dehnten sich aus, so daß sich Präsident Tombalbaye vor etwas mehr als zwei Jahren genötigt sah, die Truppen des ehemaligen Kolonialherrn Frankreich wieder in die „unabhängige“ Republik Tschad zu rufen.

In diesen beiden letzten Jahren hat der geflüchtete Ex-Erziehungsminister Dr. *Abba Siddik* von den angrenzenden arabischen Ländern Libyen und Sudan aus den Widerstand organisiert. Er fand bei den arabischen Moslemnachbarn ein williges Ohr für den Aufstand gegen den schwarzen Christenpräsidenten Tombalbaye, Geld und Waffen flössen den Rebellen zu.

Unter dem Druck Frankreichs mußte Präsident Tombalbaye zwar einige Moslems in sein Kabinett aufnehmen, doch änderte dies an der innenpolitischen Lage so gut wie nichts, Frankreich hat heute etwa 3500 Mann reguläres Militär und rund 50 Flugzeuge in seiner ehemaligen Kolonie stationiert und versorgt außerdem die nationale Tschadarmee (ANT) mit französischen Offizieren und Unteroffizieren.

Die drei rebellierenden nördlichen Provinzen im Saharagebiet sind so groß wie ganz Frankreich, weisen aber lediglich eine Bevölkerung von 70 000 Menschen auf. Die Rebellen, vor allem aus dem gefürchteten Tubu-Stamm, sind zahlenmäßig schwach, mit ihren Kamelen und Pferden aber operieren sie blitzschnell und sind schwer zu fassen. Die nationale Tschadarmee aus dem Süden fühlte sich in dieser Wüstenumgebung nicht wohl, sie hat keinen Kampfegeist.

Präsident Tombalbaye folgte dem Rat Frankreichs und versuchte auch eine Art Miliz in den Dörfern zu installieren. Die Dorfhäuptlinge nominierten ein Dutzend verlässliche Vertrauensleute, welchen die Franzosen alte Gewehre in die Hand drückten. Tauchen Rebellen in irgendwelchen Ortschaften oder Siedlungen auf, um Nahrungsmittel zu beschaffen

und Nachrichten zu sammeln, so soll die Miliz diese Guerilleros „unschädlich“ machen. In manchen Fällen ging die Rechnung auf, in einigen anderen Fällen aber kassierten die Rebellen die begehrten französischen Waffen und manchmal auch die Männer, die zu den Rebellen überliefen. Die Rebellen sind mangelhaft bewaffnet, und dennoch gewinnt diese Bewegung mehr und mehr an Boden. Der Gegner der regulären Truppen ist, wie in jedem Guerillakrieg, unfassbar, er weicht aus und verschwindet spurlos, um plötzlich an anderen Stellen unerwartet aufzutauchen und zuzuschlagen.

Wer ist der Mann, den die Franzosen so verbissen schützen und stützen? Präsident Tombalbaye ist ein absoluter Herrscher in seinem Land, er regiert ohne Parlament, was er sagt ist Gesetz und Urteil zugleich. Wenn er sein Land verläßt, um in Paris neues Geld oder neue Direktiven zu holen, wimmelt der Flugplatz in Fort Lamy von Militär und Polizei. Rotgekleidete Leibwächter mit Säbel und automatischen Waffen schirmen seinen Märchenpalast gegen eine Außenwelt ab, die er offensichtlich fürchtet.

1960 gab Frankreich dem Tschad die Unabhängigkeit. Das Land wurde Republik, und die ehemaligen Kolonialherren setzten als Präsidenten Tombalbaye ein, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als seine „demokratische“ und oppositionslose Einparteiengierung mit Leuten seines Sara-Stammes aus dem Süden zu installieren. Der Tschad ist keine Nation im europäischen Sinn, denn die nördlichen arabischen Saharadistrikte und die feuchten Dschungelgebiete im Süden beherbergen insgesamt mehr als 150 verschiedene Stämme mit ebenso vielen Sprachen und Dialekten: die Bewohner des Tschads müssen meist französisch sprechen, um sich überhaupt untereinander verständigen zu können. Hinzu kommt noch, daß die stolzen und ständig bewaffneten Nomadenstämme zwar immer auf der Seite Frankreichs in den Kriegen gekämpft haben, aber es verschmähten, sich irgendeinem Zwang unterzuordnen und es deshalb auch vermieden, ihre Kinder in die von den Kolonialherren eingerichteten Schulen zu schicken. Anders die schwarzen Afrikaner im Süden, die begierig lernten und eiligst in der Administration unterschlüpfen, wo man nach der Unabhängigkeit schreibe- und lesekundige Intelligenz dringend benötigte. Zogen in alten Zeiten die Araber nach dem Süden, um dort schwarze Sklaven zu fangen, hat sich seit dem Jahre 1960 das Blatt gewendet. Präfekten, Steuereintreiber, Verwaltungsbeamte kamen aus dem Süden in die drei nördlichen Provinzen und machten sich rasch verhaßt. Korruption gedieh, die Steuerbestätigungen wurden (je Kopf und je Vieh) falsch ausgestellt, die Nomaden des Nordens können aber meist nur die arabische Schrift lesen. Es kam also zu blutigen Zwischenfällen, wobei die schwarzen

Machthaber des Südens nicht selten die stolzen arabischen Scheichs demütigten und die seit jeher bewaffneten Stämme entwaffnen wollten.

Ergebnis ist der heimliche Krieg. Die offizielle Version der Tschadregierungsstellen lautet: „Es existieren keine Rebellen mehr, die verführten Brüder haben eingesehen, daß Präsident Tombalbaye für unser freies Land notwendig ist. Was vorkommt, sind lediglich einige Viehdiebstähle, sonst ist alles ruhig im Land.“ Die Wirklichkeit sieht wesentlich anders und blutiger aus. In Tschad rasen heute die Zeiger der Uhren rückwärts. Für Gegner des Regimes Tombalbaye wurde eine der vielen qualvollen Todesarten gefordert, die man früher in Afrika gekannt hat: Sieden in heißem Öl.

Zehn Jahre sind es her, seit Afrika sich der Kolonialherren entledigt hat. Von den heute 34 unabhängigen Staaten Afrikas haben in diesem Zeitraum 30 ihre Freiheit erhalten. Aber in 28 Ländern hat es Staatsstriche oder ähnliche Ereignisse gegeben. Und von den Großen jener Tage, als der Ruf „Uhuru“ — Freiheit — durch Afrika scholl, wurden viele Opfer dieser „Freiheit“: Nigerias Sir *Abubakar Balewa*, Togos *Sylvanus Olympio*, Patrices *Lumumba* im Kongo und *Tom Mboya* in Kenia wurden ermordet. *Nkrumah* (Ghana) und *Obote* (Uganda) gestürzt.

Aber die Unruhe wurde meist von den Weißen nach Afrika getragen: Durch fremde Ideologien, raffinierte Methoden des Neokolonialismus und das politische Spiel der Großmächte. Oder sie ist das Erbe der Willkür, mit der die Kolonialherren Grenzen quer durch Stammesbereiche gezogen haben. Das schwarze Afrika mag uns noch immer wild erscheinen. Schuld daran sind die Weißen, die sich die Schwarzen jahrzehntelang nur nach dem von ihnen geschaffenen Mohren-Image geformt haben, wie auch das Beispiel der Republik Tschad deutlich zeigt.

Erich Wiener